

www.e-rara.ch

Die Laterne und andere Novellen

Schaffner, Jakob

Berlin, 1907

Universitätsbibliothek Basel

Shelf Mark: UBH BLA Schaffn 3 Ed 2

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-95213>

Der Altgeselle

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Der Altgeselle



Die Verhältnisse lagen so, daß meine Wanderschaft mich nach Straßburg geführt hatte und ich dort bei einem alten honetten Meister in Arbeit stand. Wir waren unser fünf, der Altgeselle, drei zünftige eingearbeitete Schuhknechte und ich. Unsere Werkstatt sah auf einen gepflasterten Hofraum, der rings von Wohnhäusern umgeben und von Lauben überbaut war. Mitten auf dem Platz brannte abends eine Laterne, zu welcher alle Anwohner abwechselnd das Öl liefern mußten. Unten im Vorderhaus pfiffen die Ofenbaurgesellen, im Hinterhaus gegenüber schnurrten Nähmaschinen und plauderten die drei Schneiderinnen-Schwester; hier erklang die verschmigte Melodie der Schuhmacherhämmer, und den Schustern gegenüber im ersten Stock sang eine welsche Töchterschule ihre französischen Lieder, die bei mir um so mehr Wünsche und Gefühle erweckten, als ich außer la main und le chien kein Wort französisch verstand. Abends schauten alle Fenster mit hellen freundlichen Augen auf die brennende Laterne hinab, und während ihr der Schnee uns erleuchtete Haupt tanzte, saß man in den vier Häusern warm und kurzweilig beisammen.

Donnerstag und Freitag war Weihnachten gewesen, morgen hatten wir Sonntag, den nächsten Mittwoch Silvester und dann Neujahr. Es verlohnte sich nicht mehr recht mit der Aufregung; wohin man sich wandte, stieß man mit dem Kopf an einen Feiertag. Die Arbeit lief wie ein Bär am Seil durch den nach-

festlichen Tag, und unser Fleiß war von einer gutmütigen, nachgiebigen Art. Bloß Berger, der Altgeselle, ein bärtiger, schweigsamer Mensch, wirkte unentwegt seinen subtilen Stil weiter, und es war ihm von der Weihnachtsmüdigkeit, die alle Welt in Wohlgefallen gefesselt hielt, auch nicht die Spur anzumerken. Er hatte am Bescherungsabend von der Meisterin gleich uns eine neue blaue Schürze geschenkt bekommen, aber noch ein halbes Duzend Taschentücher und zwei weiße Hemden dazu, und eigentlich hätte ihm dieser Vorzug nun bei den Ellenbogen sichtbar herauswachsen sollen. Statt dessen baute er ganz vernünftig an einem Pariser Damenabsatz und brummte zu einem welschen Lied der Töchterschule einen guten deutschen Text:

Wer Rosen will abbrechen,
Der scheu' die Dornen nicht;
Wenn sie auch heftig stechen,
So genießt man doch den Duft.

Das französische Lied hatte fünf Strophen, und er sumimte unverdrossen zum fünften Male diesen einen Vers mit, wobei es ihn nicht im geringsten störte, daß der Reim darin auf drei Beinen hinkte. Es war außerdem das einzige Lied, das von ihm verlautete, und es ging die Rede, daß es damit seine Bedeutung habe. Es sollte vorzeiten einmal etwas gegeben haben zwischen ihm und der Tochter des Meisters, die jetzt die Frau des benachbarten Ofenbauers war, aber gleich von Beginn so recht nichts daraus geworden sein. Nur wenn der Alte diesen Vers sumimte, so ver-

mutete man, daß er dann an seine Geschichte dachte. Das mußte aber schon ein ziemliches Ende Zeit her sein, denn die Frau Melitta zählte jetzt immerhin ihre fünf-, sechsunddreißig Jahre, vielleicht noch mehr, und hatte selber eine sechszehnjährige Tochter, die gleich der Mutter Melitta hieß, und mit deren Vorhandensein ich von allem Anfang an ohne Besinnen einverstanden gewesen war. Als ich noch vollends von der heimlichen Sache erfahren und acht Tage lang ernsthaft und begeistert die ehemaligen Mithandelnden darauf angesehen hatte, resolvierte ich mich positiv und verliebte mich in die junge Melitta. Das blieb weiter niemand verborgen. Melitta ließ sich's gefallen, sonst verbot mir's keiner, und so standen die Dinge wie die Störche auf der Kirche, und jedermann befand sich wohl dabei.

Das Lied war drüben verklungen und hüben versummt. Die Schule ging zu Ende. Wir sahen und hörten die Mädchen nacheinander die Treppe hinabhüpfen, über den Hof schreiten und mit Geplauder und Gehuste wegen des Widerhalls in der Dorfahrt durch diese auf die Straße hinaustreten.

Nachher gab es auch bei den Ofenbauern Feierabend; das war um sieben Uhr. Dann rief die alte Mutter der drei Schneiderinnen diese zum Abendessen, und Berger, der Altgeselle, erhob sich langsam von seinem Sitz.

„Ich denke, wir legen unsere Kindelein auch schlafen, Gesellen,“ sagte er dazu. „Häuser reißen wir heute keine mehr ein, und fertig sein muß ohnehin nichts.“

Da räumten auch wir unser Werkzeug zusammen und griffen nach Rehrbesen, Wassereimer und Wurzelbürste, um die Werkstatt wieder instand zu stellen. Unter unserem Fegen und Bürsten kam der Meister mit dem Ofenbauer herein, und der Ofenbauer sagte, wir sollten die Dielen nicht völlig wegscheuern, sonst müsse er unserem Meister eine Rechnung aufsetzen, denn er war der Hausherr. Darauf gingen sie beide mit dem Altgesellen davon. Zugleich begannen vom benachbarten Dom die Sonnabendglocken durch unsere offenen Fenster herein zu läuten, und alsbald hatte die Feststimmung wieder die Oberhand in unseren Gemütern.

Als wir aber miteinander durch den Hof schritten, ging an der Ofenbauerswohnung ein Fenster auf, und die braunhaarige Frau Melitta rief mich an: „Gottliebchen!“ Und ob ich heute abend mein evangelisches Vereichen wieder besuchen gehe? Das war nun der Fall, und ich bejahte die Frage. Da sagte sie, ich solle doch auch so gut sein und ihre Melitta aus dem Gesangverein abholen und nach Hause begleiten; ich hätte fast denselben Weg, und der Vater sei heute nicht zu haben.

„Oho, Gottliebchen!“ neckten auf der Straße die Gesellen. „Sie macht deinen Kahn flott, Gottliebchen. Morgen mußt du was zum besten geben, Gottliebchen.“

Aber ich gab nichts heraus auf die Anstiche. Nur daß ich mich freute und einen roten Kopf hatte. Im übrigen machte ich mich auf dem kürzesten Weg nach Hause, wo ich sogleich meine Sonntagskluft anzog und auch einen frischen Kragen umknöpfte; auf dem Weg

nach dem Vereinslokal kaufte ich mir noch ein Paar Papiermanschetten, die ich ohne Knöpfe in die Rockärmel schob.

Es begab sich sodann, daß Melitta auf dem ganzen Weg mit mir plauderte. Sie fragte mich nach meinen Eltern und Geschwistern, nach meiner Heimat und nach meinen Absichten für die Zukunft. Und sie verriet mir, daß ihre Mutter gesagt habe, ich sei das zierlichste Schustergesellchen, was noch je beim Großvater eingestanden sei.

Da erwiderte ich mit Begeisterung: und sie sei das liebste Mamsellchen, das überhaupt vorkommen könne.

Dann war es am Sonntag vormittag, daß der Schnee rieselte und die Glocken darein läuteten. Berger, dessen Zimmergeselle ich war, hatte bereits die Stube warm geheizt, und wir saßen friedlich und still besonnen beisammen am Tisch, jeder mit seiner eigenen Beschäftigung. Ich hatte meine Werktagshose unter der Nadel, um einen Flicker in die Sitzverschwiegenheit einzufügen; die Arbeit hatte einen guten Fortgang, und ich konnte hoffen, bis zum Mittagessen damit zustande zu kommen.

Was aber dies Mittagessen anging, so war Berger eben dabei, es für uns zuzurichten. Er hatte die Brille auf der Nase und eine weiß und blau gestreifte Weiberschürze vorgebunden, und vor ihm auf dem Zuschneidbrett lag ein Stück Kalbsbrust, aufgeschlitzt und mit Pföckchen ausgesperret. Nun brachte er in der Hölhle die schmachthafte Füllung unter und nahm die Packnadel zur Hand, um die köstliche Wunde mit Schuster-

garn zuzunähen. Neben dem Brett auf dem Tisch saß der zahme Star und tat sich an den Fleischabfällen gütlich. Und im Weihnachtsbäumchen, das auf der Tischdecke stand, flatterte ein Kanarienvögelchen von Zweig zu Zweig und pickte an den aufgehängten Süßigkeiten. Dabei war es ganz still in unserer Stube, affkurat wie in der Kirche, wenn gerade die Orgel verklungen ist. Und so wie dann der Pfarrer aus der Sakristei tritt und auf die Kanzel steigt, entließ auch mein Herz ein gefühlvolles Birkchen, das drinnen schon eine Weile gewartet hatte, um nun alsbald auf der Seufzertreppe an den hellen Tag heraufzusteigen und sich schüchtern folgendermaßen vernehmen zu lassen:

„Ich wollte, ich würde über Nacht fünf Jahre älter und Melitta zwei. Ich glaube, dann geschähe etwas.“

Bergers Augen sahen mich gewissermaßen im Bogen über die Brille hinweg an.

„Hast du darum so schön gesungen heute nacht?“
Ich wurde rot.

„Gesungen hätte ich?“ fragte ich und brach die Nadel ab. „Was denn für ein Lied?“

Berger sah bekümmert nach dem Nadelkissen, wo nur noch eine einzige letzte kalte Namsell steckte; viere hatte ich heute schon umgebracht.

„Vom Abbrechen hat's allerdings gehandelt,“ erwiderte er bedächtig. „Aber nicht von Nadeln. Und dazwischen sagtest du immer: ‚Und Sie sind das liebste Namsellchen. Bloß noch zu jung sind Sie! Bloß noch zu jung sind Sie!‘ Und wie ich dir die Hand auf den Mund legte, denn du verführtest einen erheblichen

Lärm, da machtest du spitze Lippen dagegen, und es tönte unter meiner Hand wie sommernachts auf den Bänken in der Drangerie. Weißt du wie?"

Ich wurde sehr verlegen, denn ich hatte von diesem Fuß etwas anderes geträumt, und es trat mir schmerzlich der Unterschied nahe zwischen einem Mädchenmund und einer schwarzen Schusterhand. Im übrigen schwieg ich und tat sehr in Anspruch genommen von dem Einfädeln der neuen Nadel. Und so blieb es wieder eine gute Stunde lang still zwischen uns. Der Star jagte die Kanarienvögel in der Stube herum. Berger briet und wendete an unserer Kalbsbrust und rührte die Kartoffeln, und ich nähte an meiner Hose weiter und paßte höllisch auf die Nadel auf. Endlich räusperte sich Berger.

"Gottliebchen," sagte er, "wenn dir's recht ist, so bleiben wir heute bei dem Schnee zu Hause. Ich mache einen guten Kaffee; dazu essen wir Kuchen, und vielleicht erzähle ich dir etwas. Magst du?"

Der Star saß vor seiner Haustür und verdaute verdrießlich sein allzu reichliches Mittagsmahl. Das Kanarienvögelchen hüpfte auf dem Tisch herum und pickte unsere Brosamen auf. Und wir tranken Kaffee und aßen Kuchen.

"Wie das schneit!" sagte Berger.

"Es will nimmer aufhören," erwiderte ich.

Er nickte.

"So war's vor siebzehn Jahren, wie ich von Frankfurt hierher kam. Der Meister hatte durch die Zeitung einen ganz tüchtigen Gesellen gesucht auf seines

Damenzeug, und da kommt's einem gut, Gottliebchen, wenn man sich nur hinzustellen braucht und zu sagen: ich bin's und kann's."

Er sah mich bedeutsam an, und ich schaute in meine Kaffeetasse, denn ich wußte wohl, wo meine Tasse bloß war. Nach einem kurzen Schweigen hob er dann wieder an.

Es ist mir wahrhaftig, als sei es erst vorige Woche gewesen. Ich hatte kaum die Hand am Glockengriff, da sprang schon die Thür auf und flüzte mir ein Mädel entgegen, wie die Wachtel aus der Uhr. Die Melitta nämlich. Sie war augenpralls auf dem Fuß, auszugehen; in einer gestickten Tasche, die an ihrer Seite hing, klirrten Schlittschuhe; aber jetzt hatte sie es viel wichtiger, hinter meine Geheimnisse zu kommen, als aufs Eis. Wer ich sei und was ich wolle, fragte sie, und machte ein Gesicht dazu, als wenn die ganze Gnade von ihr abhinge; und mit den Augen maß sie mich noch dreimal auf Höhe, Breite und Wohlgefallen, bevor sie mich vor den Alten brachte. Der war dann gerade das Gegenstück von der Jungen, wie es sich übrigens für einen alten Krauter schickt. Aber sie gefielen mir alle beide, und es war zwischen uns dreien sofort ausgemacht, daß wir uns miteinander einlassen wollten.

Das heißt geschäftlich. Aber es kommt oft anders, als man denkt. Ich war damals noch nicht der alte Knasterbart, der ich jetzt bin; und den Mädchen war ich auch noch nie zuwider gewesen. Ich stellte überall meinen Mann, hatte Freude am Leben und Lust zu allen Menschen, sofern sie gerade und ehrlich aus den

Augen sahen. Außerdem stand mir ein rechtes Stück Geld im Rücken, und ich hätte mich schon lange irgendwo angefetzt, wenn es sich gemacht hätte. Aber nun zettelte sich mit dem Mädchen wirklich so langsam etwas an.

Melitta hatte gleich große Augen drein gemacht, als sie hörte, daß ich in Paris und London gearbeitet habe. Wie ich nun am zweiten Sonntag den Lohn mit dem Alten fest machte, stand sie auch wieder auf ihren kleinen Füßen dabei und paßte auf. Schließlich sagte der Meister, Pariser Löhne könne er eben nicht zahlen, dafür sei aber das Pflaster hier auch billiger und sicherer. Ich antwortete: Jawohl, es habe alles seine zwei Seiten. Da sah sie mich an und spitzte das Mäulchen; und dann fragte sie mich, wie mir die Pariser Mädchen eigentlich gefallen hätten, und ob die schöner und klüger seien als die Straßburger. Und wie ich sagte, ich müsse die Straßburgerinnen doch erst einmal recht kennen lernen, zündete sie mir in die Augen, daß ich's hinten im Genick spürte, und meinte, ich solle nur sie ansehen, da hätte ich eine echte vor mir.

Als sie dann noch eine Woche in ihres Vaters Kalendar mit Tinte und Lineal ausgestrichen hatte, war es langsam Zeit, daß sie sich einen Begriff zu machen anfang von meinen Herumfahrten, und wenn so ein echtes Straßburger Mädchen was erfahren will, nun so dann fragt sie einen Menschen eben. Das tun übrigens die Mädchen allerorten, und der Unterschied zwischen einer echten Straßburgerin und einer echten Pariserin liegt nur im Wasser, mit dem sie kochen, indem die Ill in den Rhein fließt, und die Seine ins

Meer. Ich erzählte denn nun dem Mädchen, wie ich's da gut und dort schlecht getroffen, an einem Ort Krieg und am anderen auch keinen rechten Frieden gefunden habe, und wie ich hier gerne und dort ungerne weiter gegangen sei. Manches verstand sie auf den Wink, anderes wollte sie nicht gleich begreifen, einzelnes glaubte sie überhaupt nicht. Wie es denn die Weiber so halten: was ihnen paßt, das nehmen sie an; was aber anders aussieht, als sie sich einbilden, das lassen sie nicht gelten; und wenn man sie leibhaftig davor stellt, so ist's eben doch nicht richtig. Im ganzen zeigte sie allerlei Wiß und Phantasie, und es war in ihren Augen immer gleich zweierlei, ob ich ihr von einem schäbigen Kauz erzählte oder von einem guten Kerl. Dabei war sie wählerisch, mitleidig, schnippisch und ein bißchen verdreht; aber mit den Augen sah sie hübsch geradeaus. Viel Frömmigkeit habe ich ihr nicht angemerkt, außer wenn ich Gott verdächtig machte oder über die Pfarrer schimpfte, dann fuhr sie mit ihrer Religion heraus, wie mit dem Messer aus dem Sack.

Wie das Ding soweit gediehen war, daß wir einander nach den Augen zu sehen begannen, stellte sich eines Tages zwischen uns heraus, daß Melitta abends Langeweile litt. Natürlich: die Nacht begann um fünf Uhr; bis sieben Uhr ließ sich ekelhaft viel sticken und häkeln, und statt daß der Vater endlich nach dem Nachtessen etwas Neues aufbrachte, steckte er drüben bei den alten Ofenbauers oder strich der Politik nach, und das Junge saß wieder mit der Alten allein. Die Alte kennst du; vor zwanzig Jahren war sie zwar

jünger, aber auch noch nicht kurzweiliger. Sie erzählte vier Geschichten: wie der Großvater starb, wie der Vater kam, was sie bei ihrer Hochzeit anhatte, und wie's bei Melittens Laufe lustig war mit dem alten Ofenbauer. Diese Geschichten kannte Melitta auswendig, und was nachher kam, hatte sie alles selber miterlebt. Geschwister, mit denen man zanken konnte, waren nicht vorhanden, und da mochte denn der Henker so einen Abend holen. Als aber diese schofle Sache allseitig betrachtet und lange genug beleuchtet war, fand es sich, daß ich eines Abends vor den Alten trat, wie er gerade wieder im Begriff war, auszugehen, und ihn unter vier Augen verlangte. Melitta stand mit der Bürste in der Hand hinter ihm und machte ein zweideutiges Gesicht dazu; und der Alte nahm ihr die Bürste aus der Hand und hieß sie in der Werkstatt Maßbuch und Meßrahme holen.

Die Sache war die, daß ich gedacht hatte, ich sei dem Mädchel nicht eben zuwider, sonst hätte sie mir nicht so mit dem Scheunentor gewinkt. Für Unterhaltung am Abend lasse sich aufkommen, nur müsse alles mit guten Dingen zugehen. Das Mädchen gefiel mir im ganzen auch nicht schlecht; jedenfalls verstand sie die Haushaltung, und im übrigen war sie nicht schlimmer als der große Durchschnitt. Ich hatte mein gutes Sparkassenbuch mit nahebei viertausend Mark, und da konnte die Kage geworfen werden, wie Gott wollte, so kam sie doch immer auf die Füße zu stehen. Das sagte ich dem Alten. Meinen Wandel kannte er soweit, und war er nun damit einverstanden, daß ich hie und da am Abend etwas mit dem Mädchen angab, so

war es gut; wenn nicht, so war es auch gut. Zum bloßen Zeitvertreib frage ich nicht, sagte ich noch, sondern ich wolle das Mädel heiraten. Der Alte sah denn auch wohl, daß das Ding mit Ehren bestehen konnte, und war alles zufrieden. Nur nicht pressieren sollte ich. Das Mädel sei noch jung und naseweis. Ich sollte mir nichts vergeben und ihr nichts durchgehen lassen. Übrigens sei ich ja nicht von gestern, ich werde das Rechte schon treffen; und wo sie einen festen Willen verspüre, habe sie noch immer beigelegt. Was das mit dem Angeben betreffe, so habe sie Spiele und Zeugs genug und werde mir zu raten aufgeben. Ich sollte ihr nur auf die Finger sehen; sie möge gerne und wolle es nachher nicht einmal wahr haben. Und damit Gott befohlen. Der Alte gab mir die Hand, und so war die Angelegenheit eingerichtet.

Wie dann das Maßbuch so gar nicht kommen wollte und der Alte brummte, er wolle doch einmal nachsehen gehen, fuhr sofort die Thür auf, und Melitta kam herein ohne alles. Sie auskünstete, sie könne die Sachen nicht finden, sah keinen Menschen an und ging seitwärts nach dem Tisch, wo sie sich an der Lampe zu tun machte. „Schon möglich,“ stichelte der Alte; „hinter die Thür hab ich auch nichts gelegt.“ „Die Else war da,“ sagte sie aber ganz ruhig, „und hat gefragt, ob ich mit ihr darf heut abend.“ Der Meister sah mich an, und ich wußte Bescheid. Die Weiber haben so feine Ohren: wenn sie wollen, hören sie einen Kanonenschlag nicht, und wenn er ihnen neben dem Kopf abgebrannt wird.

So waren wir denn nun so aufs Ungefähr und Geratewohl miteinander verlobt, und wir hatten jetzt zu sehen, wie wir's hinüber und herüber einfädelten. Ich dachte, das beste wird sein, man macht nicht erst einen langen Schmus um den Verdacht, sondern geht seinen guten Weg gerade weiter und läßt die Sache den ihren gehen. Wir wünschten und taten uns gute Lage an, sprachen das schönste voneinander, sahen zu, daß wir niemand lästig fielen, und wo sich für eins eine Gelegenheit zeigte, dem anderen gefällig zu sein, da ging man nicht weiter, bevor der Dank verdient war. Sie nahm sich meiner Wäsche an, besorgte auch für mich Montags das Geschäft mit der Sparkasse, und ich revanchierte mich mit allerhand Blickfram und Galanterie, wovon ich wußte, daß die Weiber scharf darauf sind. Und abends trieb ich mit ihr Mühle, Dame, Stop, Halma, Belagerung, Eisenbahn, Roulette, Lip=Top, Sechsendsechzig, Spinne, Schaf und Wolf, Kartenlegen, Schattenhaschen und die anderen Grillen und Schnurrpfeifereien, die man so weiß und die die Weiber gern sehen. Das ging auch sechs Wochen tadellos wie im Varietee; dann fing sie aber an zu gähnen, und eines Tages war ihr der Hund zu scheckig.

Das begab sich an einem Abend frisch im Februar. Der Meister war in der Stadt. Die Mutter hatte sich zeitig ins Bett gemacht. Wir saßen einander am Halma gegenüber, und sie war am Ziehen. Sie besann sich lange und ärgerlich, denn ihre Chancen standen flau auf dem Brett, und da war sie immer ungnädig, heute aber sehr. Und auf einmal brachte sie ihren

gespannten Finger hinter meinen Hauptmacher und gab ihm einen Nasenstüber, daß er stehenden Fußes durch die ganze Schlacht flog und im Fliegen die Ordnung straßenbreit hinter sich zusammenriß. Und wie ich sie ansah, sagte sie, es sei eine Schande mit einem so langweiligen und geistlosen Zeitvertreib. Ueberhaupt, der Vater habe gesagt, sie moge gern, aber ich mache ja auch, was ich wolle. Nun stimmte das: Melitta hatte bis jetzt noch nicht ein Mal gemogelt; aber gehorcht hatte sie damals, das war jetzt sicher. Und wie ich nur erst mal mit der Hauptverwunderung fertig war, sagte ich ihr meine Meinung, zunächst so im allgemeinen über Launenhaftigkeit und dergleichen, und dann im besonderen übers Horchen. Der Alte hatte gesagt, ich solle mir nichts vergeben und ihr nichts durchgehen lassen, und daran wollte ich mich halten. Kam aber nicht hoch damit. Zwar ausreden ließ sie mich, bis zum letzten Punkt; ich hätte noch viel mehr sagen können, wenn ich gewollt hätte. Sie saß ganz still wie auf der Lauer und sah mir gespannt und trotzig in die Augen, gegen das Ende hin auch ein bißchen giftig. Und als ich fertig war, sagte sie noch eine ganze Weile nichts. Sie ließ langsam mit den Augen von mir ab und blickte nachdenklich und zweideutig vor sich nieder. Dann räumte sie ohne Unruhe die Figuren auf dem Brett zusammen und tat sie in die Schachtel. Endlich räusperte sie sich. Wie ich dazu käme, sie um ihre üble Laune zu bepredigen; ob ich sie denn auch gefragt habe, weshalb sie schlecht aufgelegt sei? Und was über sie verhandelt werde, das gehe sie direkt an und sei sie berechtigt zu wissen. Sie

habe aber nicht geglaubt, daß ich mich hier zwischen sie und ihren Vater in die Familie eindrängen werde. Darüber müsse sie sich wundern. Darüber müsse sie sich sehr wundern, wiederholte sie noch und verzog den Mund dabei richtig wie eine Dame, wenn ihr ein armer dummer Teufel auf die Schleppe tritt. Zugleich stand sie vom Tisch auf in einer Art gefrorener Vornehmheit, die deutlich sagte: Bitte, die Tafel ist aufgehoben! und trat ans Fenster.

Da saß ich nun im frischen Leim und wunderte mich abermals. Das heißt, erst wollte ich zornig werden und loslegen, aber dann dachte ich, daß die Frage damit wohl kaum kleiner werden würde, indem es keine besondere Kunst ist, ein Mädchen zusammenzudonnern, wenn sie sich's gefallen läßt; läßt sie sich's aber nicht bieten, so ist's bloß gerumpelt, und der Effekt kommt einem selber übern Kopf. Schließlich rechnete ich, es werde am gescheitesten sein, ich verziehe mich für heute, und in diesem Licht stand ich langsam auf, blieb aber immerhin noch eine Weile an meinem Platz stehen; vielleicht war es ihr doch nicht so ernst, und dann ließ sie mich was merken, wenn ihr die Geduld ausging an ihrem Fenster. Ich sah hinter ihr durch die Scheiben in den Hof hinab. Die Laterne war zwar bereits gelöscht, aber der Mond schwamm im Wasserdunst über den Dächern, und der ganze Hofraum stand voll Mondschein. Die Ofenbauer hatten schon lange Ruhe gegeben; die Schneiderinnen schliefen; eine welsche Schule gab es damals noch nicht. Unter der Laterne saß unsere Kaze und putzte sich. Auf einmal stuzte sie und horchte auf; es kamen Tritte

durch die Torfahrt. „Der Meister,“ dachte ich. Aber nein, es war eine von den drei Schwestern, und ein Bursch begleitete sie bis unter ihre Haustüre. Er sagte etwas und reichte ihr die Hand. Und sie zauderte mit der ihren und wischte sich über die Augen, und zauderte nachher mit dem Schlüssel und sah ihm nach, bis er in der Torfahrt verschwunden war. Dann ging die Türlocke, und sie trat ins Haus. Dort ist's auch nichts geworden. Ich hab's wohl gesehen, wie sie eine Zeitlang mit verweinten Augen herum lief. Den Burschen kennst du übrigens; er ist nachher der Mann der Melitta geworden, wie ich kalt gestellt war; und mit seiner Tochter hast du heute Nacht Komödie gehabt.

Darauf gab es für mich eine schlimme Nacht. Dem Mädchel war die Geduld am Fenster nicht ausgegangen, und sie hatte mich auch nichts merken lassen, außer daß sie sich weitläufig mit Abwesenheit umgab, so daß ich auch nicht mit einem Gedanken an sie heran konnte, geschweige mit einer Rede. Und nun lag ich im Bett — damals gab die Meisterin noch Kost und Logis —, und wußte nicht weiß zu kriegen, was das üble Spiel zu bedeuten habe. „Aber es ist so,“ sagte ich zu mir, „mit einem Mannsbild kommt man immer einmal ins Reine; aber ein Frauenzimmer hat drei Duzend Köpfe und da mag der Teufel jederzeit wissen, welchen er gerade anzureden hat.“ Einmal meinte ich auch, ich wolle morgen mit dem Alten sprechen; aber der verstand von so Sachen erst recht nichts. Und die Alte, wenn sie wirklich gescheiter gewesen wäre, als sie war, so war sie eben immerhin auch ein Frauenzimmer. Dazwischen ärgerte ich mich unter meiner Bettdecke,

daß ich mir nicht mehr Routine angeeignet hatte mit Weibern; aber besitzt man sie, so ist's auch wieder nicht recht.

So kam der Morgen, und ich drehte immer noch an meinem Draht. Und Melitta zeigte immer noch das Gesicht, das sie am Abend aufgesetzt hatte, als sie sagte, darüber müsse sie sich sehr wundern. Und dabei rieselte draußen im Hof den ganzen Tag ein kalter, grauer Winterregen über die Laterne herab, daß sie nur so troff. In den Dachrinnen war ein langweiliges, blechernes Trommeln. Im Hof schlichen die braunen Gewässer durcheinander. Auf dem Gesimse vor unseren Fenstern saßen die Späzen und froren in ihrem nassen Federwams. In unserer Werkstätte lief auch nichts; es war so recht keine Arbeit da, und man drückte sich träge und mißgestimmt durch die blinden Stunden, gähnte und streckte sich und wartete auf den Feierabend. Und hin und wieder ging die Melitta hinter uns durch und machte ihr Gesicht.

Diesen Abend spielten wir nicht miteinander. Sie ging aus, ohne mir was davon zu sagen. Und darauf wälzte ich mich wieder eine Nacht lang in meinen Gedanken, hörte die Gesellen schnauben und traumpflappern und den Wind auf dem Estrich nebenan brummen und seufzen. Und sah die ganze Nacht ihr Gesicht vor mir und beguckte es von allen Seiten und befragte jeden Zug. Und bekam keine Antwort, und wurde ebensowenig aus mir selber klug wie gestern Nacht. Und dann kam wieder ein Tag mit triefenden Laternen und lebendigen braunen Gewässern auf der Erde.

Das ging so fort, acht Tage, vierzehn Tage, drei Wochen. Immer troff die Laterne, immer trommelten die Dachrinnen, immer brummte der Wind im Estrich, immer schlichen die Gewässer im Hof durcheinander. Aus vielen Ländern wurden Überschwemmungen gemeldet. Auf den Meeren war Sturm und Not, und bei uns auf dem Festland stand der Krieg vor allen Türen. Das Land wimmelte von Arbeitslosen, weil die Fabriken keine Aufträge bekamen, und viele Unternehmungen gingen fallit in der bösen Zeit. Die Redakteure schrieben scharfe Artikel gegen die oberste Regierung, weil sie verwogene Politik mache und nichts davon verstehe. Die Kohlen und Lebensmittel kosteten ein Heidengeld, weil die Grossisten überall Ringe gebildet hatten und nun aus der Not Profite herausdrückten; aber man konnte nichts dagegen machen, weil ein Minister seine Hand und sein Korn mit im Spiel hatte, und der stand beim Kaiser vor allen anderen in Gunst und Ansehen, man sagte, weil er so gut Skat spielen und Herrenwitze erzählen könne. Überall wurden Versammlungen einberufen und Proteste losgelassen, und die Polizei hatte genug zu tun mit Auflösen und Protokollieren. Die Majestätsbeleidigungsprozesse häuften sich, und die Diebstähle noch mehr, und in zwei Städten hatte es bereits Straßenkrawalle gesezt mit dem Militär.

Eines Abends stand ich um zehn Uhr herum am Fenster in der Werkstätte. Ich hatte so lange die Zeitung gelesen, und nun wollte ich schlafen gehen, hatte auch bereits die Lampe hinter mir gelöscht. Ich sah den Regen fließen und machte mir so meine Ge-

danken dabei. Von der Laterne hingen die Regenschnüre in die Pfützen hinein, die sich darunter ausbreiteten. Und die Dachrinnen gurgelten. Ich wußte, daß Melitta einen Gang in die Stadt getan hatte, und jetzt dachte ich, ich könne sie eigentlich zurückerwarten. Es lag keine besonders freudige Ursache dazu vor, denn es hatte sich seit jenem Abend zwischen uns nichts geändert und vor allem nichts gebessert; aber es mußte doch einmal ein Versuch gemacht werden, den Hammel aus der Grube zu ziehen, tot oder lebendig, und heute abend war vielleicht nicht die schlechteste Gelegenheit dazu, indem ich sie wieder einmal allein haben konnte, was schon lange nicht mehr dagewesen war. Wenn ich nämlich nach Neun noch in der Stube saß, so wurde das jedesmal ein Kampf zwischen der Alten und dem Mädchen, weil die Alte immer zu Bett wollte und die Junge alle Teufelskniffe erfand, um sie jedesmal, wenn sie schon unter der Türe stand, an einem Zipfel wieder ins Zimmer zurückzuziehen. Aber jetzt war sie glücklich in den Federn, der Meister vor Zwölf nicht aus dem Bezirksverein zurückzuerwarten, und Melitta konnte kommen, wann Gott sie hertrieb, so lief sie mir in die Seligpreisung. Und da kam sie auch schon durch die Torfahrt geschritten, aber nicht so, wie ich erwartet hatte, denn es war einer bei ihr. Und ob sie gleich mit ihm nicht in die Laternenhelle hinaustrat, sondern in der Torfahrt vorn stehen blieb, so erkannte ich doch augenblicks in dem anderen den jungen Dfenbauer, den ich ein paar Wochen vorher mit der kleinen Schneiderin gesehen hatte. Sie hatten sich an den Händen, und der Bursche

wußte diesmal in der Einfahrt viel mehr zu sprechen, als damals vor der Hinterhaustüre. Darunter warf das Mädchen einen Blick in die Höhe den Fenstern nach, und dann gab's wieder mal einen lieben Adam. Ich hatte gleich genug gesehen, und da ich mir sagte, daß unter so bewandten Verhältnissen die sinnvollste Ansprache keinen Sinn mehr habe, packte ich mich auf den alten Esel und ging zu Bett. Die Sache war ja also wohl auseinander gerechnet; das Mädchen hatte mich verseht. Und jetzt ging mir auf einmal allerhand Licht auf über die vergangenen Wochen. Je gescheiter ich aber hinterher im Nachdenken wurde, desto blamierter kam ich mir vor, und im ersten Sturm wußte ich nicht, wollte ich meiner Wut Luft machen oder sollte ich ganz einfach die Ohren hängen lassen, tat dann aber das mit den Ohren, denn am Ende hat man so einen Grasaffen doch gut leiden mögen.

Ich lag etwa eine viertel oder eine halbe Stunde im Bett, da hörte ich das Mädchen unten in die Wohnung treten. Erst stolperte sie über einen Stuhl und schimpfte sich mit dem Schaden herum, hatte auch ganz recht damit. Der Alten war einmal nicht beizubringen, daß sie ihren Stuhl zum Tisch stellte, wenn sie schlafen ging; wer nun in die dunkle Wohnung trat, mußte darüber stürzen und konnte wegen ihrer Schlafdämlichkeit Hals und Bein brechen. Dann wurde eine Weile mit dem Lampenglas herumgeflappert, und es hatte eines wie das andere nicht das Anhören, als ob es besonders heimlich zugehen sollte dabei. Es dauerte auch gar nicht lange, so hatte sie

die Alte wach gefragt, ob sie schon schlafe, und ob sie, die Junge, morgen früh zuerst aufstehen solle, weil es doch so kalt sei. Und dann fing sie an zu erzählen von der Elsa, daß sie ein neues Kleid habe, so und so sei's gemacht, und der Stoff sei da und da her, und die Josefine sei auf dem Neujahrsball gewesen und dürste nun auch noch Fastnacht mitmachen. „Hörst du auch, Mutter?“ fragte sie dazwischen, und als die Alte sich gemeldet hatte, kam sie ihr ebenso von der anderen Seite. „Hast du schon einen Maskenball mitgemacht, Mutter? Das ist etwas sehr Schönes, ich hab einmal hineinschauen können. Und es trifft sich nun gut mit der Josefine. Er hat mich nämlich zum Maskenball eingeladen, und da könnten wir uns mit der Josefine und mit dem Thren zusammentun. Was meinst du dazu?“ Sie sagte: „Er“, und ich dachte: „Nanu, ist denn da schon alles ein Herz und eine Seele? Es verhielt sich aber anders, nach dem, was die Alte antwortete. „Ja, wenn der Berger dich mitnimmt, freilich,“ sagte sie. „Und die Josefine ist auch ein rechtes Mädchen. Wenn's nur nicht zu viel kostet, denn da gibt's der Vater nicht zu.“ Aber das war vergebene Sorge, denn was wahr ist, muß man zugeben: das Mädchel wußte aus nichts die schickste Sache herzustellen; außerdem wollte sie sich nur eine ganz einfache Schwedin machen, wie sie sagte. Darauf fingen die beiden einen langen und breiten Reichstag an über das Vorhaben, wobei alles mögliche durch die Verhandlung ging; bloß daß ich mich vorhin verhört habe, das wollte sich mir nirgends herausstellen. Es war also Thatfache: sie dachte mit dem Ofenbauer

zum Tanz zu gehen und hinterher glauben zu lassen, es sei mit mir, indem die Alten an Fastnacht übern Rhein zu Verwandten fuhren. Der Plan war zwar töricht, aber er glich ihr, und sie verließ sich auf gut Glück. Kam's jedoch heraus, so fiel der Ofenbauer ins Aufmerken, und am Ende war der doch kein Waisenknaube.

Was sollte ich da nun dagegen anstellen? Den Angeber machen wie ein dummer Junge? Oder davonlaufen wie ein dito? Oder sitzen bleiben und lauern? Die Sache stand so: Mein Rock war sauber, ich hatte mir nichts zu vergeben und war außerdem so oder so mein eigener Mann. Es ging mir vielleicht ein bißchen auf die Nieren, das mußte man hinnehmen; war dann aber die Rübe reif, so konnte man sie auch mit gutem Gewissen ziehen. So trieb ich meinen Tag weiter wie zuvor, hielt mich klein und wartete ab, ohne sonderlich aufzupassen. Die Meistersleute fragten mich nichts und ließen uns ohnehin machen, was wir mochten. Jeder ging seinen eigenen Weg, und brauchte einer was vom anderen, so wußte er, wo der zu finden war.

Auf diese Weise kam die Fastnacht ins Land. Wie es angezeigt war, packte am Morgen der Meister seine Alte auf und ging mit ihr davon. „Also unterhaltet euch gut und kommt mir in netter Konstitution nach Hause. Auf Wiedersehen.“ Und wir waren allein. Damals nachts war's nichts geworden mit dem Verhör; aber jetzt, dachte ich, sollte ich sie von Rechts wegen anpfeifen und auf den Kreuzweg stellen. „Hören

Sie mal, Fräulein Melitta, ich habe eine Kammer mit Ihnen aufzuräumen," oder so, ganz in aller Ruhe. Aber dann kam es mir zu anbitthhaft vor, und bis ich mir's überlegt hatte, war sie schon lange wieder auf ihrer Seite drüben. So blieb es denn, wie es bleiben konnte. Und nach dem Mittagessen, als die Gesellen sich davon gehoben hatten und ich und Melitta allein in der Wohnung waren, kam ein Italiener in den Hof gegangen, hatte eine Mandoline am Band übertun Nacken hängen, stellte sich unter unsere Fenster und legte los. Der Kerl konnte spielen wie der Teufel, und ist ja noch heute ein Hauptmann, wie du weißt; einen Ofen aufsetzen und eine Oper herunterklimpern, das gibt ihm ein Lun. Damals spielte er: Komm herab, o Donna Theresia! Komm herab, sieh', wie schön ist die Nacht! Im Hof gingen alle Fenster auf, und ich stand hinter meiner Gardine wie ein abgeschiedener Geist. Das Ding war doch mieser, als ich mir vorgestellt hatte, und ich überlegte mir, ob ich nicht hinuntergehen und den Kerl verprügeln sollte, da wischte sie aber schon an der Werkstattdür vorbei die Treppe hinab. Zugleich war auch die Arie fertig; und wie nun der Italiener das Mädlein unten aus dem Haus kommen sah, warf er hurtig seinen Holzbauch über die Schulter hinter sich und sprang ihr entgegen wie ein wilder Südländer. Er wollte sie auch gleich in den Arm nehmen, kam jedoch nicht zu seiner Absicht, sondern sie schlug ihm ihre Pritsche um die Ohren, daß es klatschte. Aber es war wohl zu sehen, daß ihr die Art Kurzweil im Grund gar nicht übel gefiel, und bei dem guten Anfang war Hoffnung und Zweifel

alles gleichermaßen für die Rache: die beiden waren miteinander einig; und es konnte es sehen, wer wollte. Sie selber aber sahen und merkten nichts als sich, und wenn in diesem Moment ein wütender Stier oder sonst eine ungünstige Person in die Lokalität eingedrungen wäre, sie wären nicht dazu gekommen, davor zu erschrecken. Es geschah aber nichts dergleichen. Bloß die junge Schneiderin kam von der Einfahrt her über den Hof gegangen; das war nun auch so ein abgeschiedener Geist, machte aber nicht viel Aufhebens davon. Sie sah weder links noch rechts, sondern eben vor sich nieder auf ihren Weg, und tastete sich mit gerastten Knöden den trockenen Inseln nach drübenseitig an der Laterne vorbei ihrer Haustüre zu. Es hatte nicht den Anschein, als ob sie die verliebte Fastnacht vor der unseren bemerkte — sie war auch sonst wirklich nicht die Allerhellste —, und hierseits geschahen weiter auch keine Zeichen und Wunder, sondern nachdem man wieder zu sich gekommen war, besann man sich, wo der Zimmermann das Loch gelassen hatte, und fuhr miteinander ab. Und mir war solchermaßen einen gestrichenen Nachmittag und Abend Zeit hinterlassen, mich zu besinnen, was für eine Handlung oder Geduld nun von mir ausgehen sollte. Freilich hatte ich nicht mehr viel zur Sache anzugeben, sondern wenn ich mich nicht auf ein Sonderinteresse setzte, so konnte ich jetzt nur mein Bündel schnüren und Abschied machen. Aber es zeigte sich, daß das nicht nach meinem eigentlichen Sinn war, indem meine Überlegung sich sachte und trotzig auf den hämischen Weg schlug. Denn wollte das Mädchen den Boß anders stehen

haben, so sollte sie ihn auch selber am Schwanz herumstellen. Ging ich aber nun fort, stillschweigend oder nicht, so sagte sie entweder: „Seht ihr, er läßt mich sitzen!“, oder ich brachte meinen Nachfolger selber ins Gespräch, und sie brauchte nur ja und nein zu sagen. Aber so glatt sollte ihr die Spule nicht auslaufen, sondern ich wollte ihr jetzt immerhin für einige Pein und Verlegenheit sorgen, und außerdem am Gewittertag für einen Einschlag. Eine schöne Vorannahme war das nicht, aber auf eine Weise macht sich so ein heimliches Leiden immer Luft.

Wenn ich geglaubt hätte, es wäre ihr in diesem Sinn damit gedient, ich hätte ihr einen Gratulationsbrief geschickt, oder wäre mit meiner leeren Kutsche unter ihren Augen bei der Schneiderin vorgefahren; da das aber keine Wirkung versprach, so begnügte ich mich, mich selber mit diesen Möglichkeiten aufzuziehen und zu verspotten. Und wie ich mit meiner eigenen Person anfang übel umzuspringen, so betrachtete ich mitlaufend bald auch die ganze weitere Menschheit und Welt mit Mißvergnügen. Eine gewollte törichte Einseitigkeit in der Betrachtung der Dinge schloß die billige Nachsicht, ohne die niemand zur Zufriedenheit kommt, von vornherein aus. Und wenn nun so unser einer es der Regierung und sonst den Oberen einbrocken will, was tut er: er geht zu den Sozialdemokraten. Geholfen wird einem dort zwar auch nicht, denn das kann man nur selber durch Vernunft, aber man kriegt Recht, und da es für den Dummen keine bessere Kräfte gibt, so war ich bald ein ganzer Kerl in dem neuen Wesen und trug meine rote Krawatte

so trotzig und widerborstig als irgendeiner. Eine Lorchheit allein ist ein unschädliches und geduldiges Stallvieh und gibt manchmal sogar Milch oder Wolle, wenn man sie gut behandelt, aber sobald ihrer zwei zusammenkommen, so machen sie Junge wie Kaninchen und sind im Handkehrum ein Verein für sich; mit der Milch und Wolle ist's sofort zu Ende, und in kurzer Zeit gibt es keine Zuversicht, die sie nicht kahlgefressen haben.

Von außen angesehen sah der Zustand so aus, daß wir, Melitta und ich, uns aus dem Weg gingen und, trafen wir zusammen, für gewöhnlich Ruhe hielten, das heißt mit Hinterlist und Troß. Ich gab ihr nach wie vor meine zerrissenen Hemden zum Flicken und meine Spartaler zum Einschreiben. Ich wußte, daß sie die Dienste nicht mehr gern leistete, und freute mich, daß ich sie kuranzen konnte. Abends sahen wir uns selten; entweder gab sie an, Freundinnen zu besuchen, oder ich steckte in meinem Fachverein. Blieb ich zu Hause, und sie ging auch nicht fort, so arbeitete ich bis zehn Uhr; dann sagte die Alte: „Der Berger will gewiß das vierte Tausend vor der Hochzeit noch voll machen.“ Und der Meister: „Er hat recht; nachher kommt er nicht mehr dazu. Jedenfalls springt dabei mehr heraus, als bei der schönsten Partie Damenbrett mit dem Grasaffen.“ Er fand das Verhältnis, wie es ihm vor den Augen umging, völlig in der Ordnung, denn er sah nicht gern, daß der Mann mit dem Weib oder Mädchen viel Physik machte, und wollte, daß er bei aller etwaigen Verliebtheit der Mann bleibe und seine eigene Herrlichkeit behalte, auch seine eigenen Wege weiter gehe. So war dem Mädchen mit seinem

brenzlichten Geheimnis der Weg zum Alten von vornherein verrammelt; wenn ich nichts verlauten ließ, so blieb sie auf ihren Kohlen sitzen, und ich selber ahnte nicht, wie heiß die seit Fastnacht brannten, und wie gut mir meine Absicht, sie in Ungelegenheiten hineinzuschweigen, gelang. Ich war dem Alten sein Mann, und es war nicht möglich, daß etwas über mich kam. Und daß ich bei den Sozialdemokraten eingetreten war, und nicht bei seiner freisinnigen Partei, nahm er mir weiter auch nicht übel; die Hauptsache war, daß ich für Staatshandel Sinn zeigte und dadurch bei ihm an Achtung gewann. Nun nahm er mich auf einmal wichtig und ließ sich in lange politische Diskussionen ein mit mir; wurden wir dabei auch nie einer Meinung, so fühlten wir uns doch als Mann bei Mann, und waren um so einiger, wenn die Rede auf die Weiber und andere weniger lange Dinge kam, und wenn wir philosophierten. Was aber die Alte angeht, so konnte ein Mädchen wie Melitta mit ihr nichts anfangen; sie war zum Bekenntnis wie zur Quertreiberei gleichermaßen zu dumm, eines von beiden hätte aber von dieser Seite unter gewöhnlichen Verhältnissen sicher gegen mich geholfen. So behielt ich das Heft fest in Händen, freute mich meiner verderbten Autorität, und trieb die Dinge, soweit sie liefen, nämlich bis eines Morgens die Gendarmen in unserer Werkstätte standen und mich verhafteten.

Das hat der Teufel mit beiden Augen gesehen, wenn dir was passiert, und du steckst mitten drin, und spürst's an allen Gliedern, und kannst's nicht

glauben. Und weißt außerdem nicht warum? Denn frage so einen Gendarm, so wird er dir sagen: „Das werden Sie schon selber wissen!“ Oder: „Sie werden das schon noch erfahren!“ Mit mir gingen zwei; einer antwortete mir das erste, der andere das zweite. Und um Mittag saß ich fest. Ich sollte die Majestät beleidigt haben, und das war sehr glaubhaft, indem daß ich ja auch eine rote Krawatte trug. Übrigens stimmte die Denunziation; was angegeben war, hatte ich gesagt, aber ich leugnete es, denn so aus heiler Haut heraus bekennt sich doch keiner auf Jahr und Tag ins Gefängnis; wenigstens auf die Weise läßt man's ankommen, wenn man was auf sich hält. Folter gibt's ja nicht mehr, und schwören muß der Angeklagte auch nicht. Was aber die Anzeige war, so trug sie keine Unterschrift, und so was nennt man anonym. Sie fragten mich auf dem Gericht, ob ich nicht denken könne, wer mich denunziert habe. Das konnte ich mir nun zwar sehr gut denken, nachdem ich nur erst einmal genau erfahren hatte, wie oder was. Denn was angezeigt war, hatte ich in einem Streit über eine politische Sache betreffs der schlechten Zeiten zu Melitta gesagt, und jemand anders konnte also der Denunziant nicht sein. Sie zeigten mir denn auch den Wisch, um mich zu ködern, weil sie mich festkriegt, sobald der Ankläger zeugenmäßig gefaßt und mir gegenüber gestellt werden konnte; und es war Melittas Handschrift. Aber so klug wie die war ich schon lange. Ich leugnete frisch darauf weiter, ich wisse von nichts, habe nichts gesagt und könne mir daher niemand denken, der über mich einen solchen

Brief schreiben dürfe; wenn ihn nicht die Polizei durch einen Spitzel sich selber habe schreiben lassen, weil ich Sozialdemokrat sei, so liege ein Irrtum vor oder ein schlechter Witz. Sie sollten mit mir machen, was sie wollten; in El fieden dürften sie mich nicht, und alles andere sei mir gleichgültig. Im Gegenteil, es sei mir angenehm, so habe ich doch nun Zeit, eine sozialistische Flugschrift an die Schuhmacher Deutschlands zu überlegen, die ich schon lange habe schreiben wollen; sobald ich herauskomme, wolle ich sie verfassen, und das könne nicht manchen Tag länger dauern, als mir zu Passe stehe, denn ich wisse auch, was Recht sei.

So führte ich beim Untersuchungsrichter das gediegene Wort und war guter Dinge, denn ich sagte mir, daß das Mädchen auf keinen Fall aus seinem Versteck herauskriechen werde, in dem es wahrscheinlich so schon Herzklopfen genug erlitt. Der Haß gegen mich hatte eben dazu ausgereicht, mir schnell die Suppe einzubrühen, aber mir vor Gericht öffentlich entgegenzutreten, dazu war sie nicht Satan genug; soweit kannte ich meine Pappenheimer. Ich war sogar geneigt, die Sache von der lustigen Seite zu nehmen, und heßte mir allerhand Mühlen aus, wie ich nachher auf witzige Art ihr Komplimente und Anzüglichkeiten übern Zaun spicken wollte, ja der Streich gefiel mir so gut, daß ich sagte: „Und jetzt erst recht wirst du sie heiraten!“ Sobald ich wieder herauskam, wollte ich Hochzeit haben. Als der Alte mich am Sonntag besuchen kam, sagte ich's ihm auch in Anwesenheit des Wärters, und freute mich von vornherein darüber, daß es der dann wieder dem Untersuchungsrichter meldete.

Ich sagte auch, ich wollte bei der Sozialdemokratie austreten, indem man da nur Unannehmlichkeiten davon bekäme, und wenn ich einmal Meister sei, so habe es ohnehin keinen Zweck mehr. Er sollte die Melitta grüßen, und sie möge sich keine Sorgen machen wegen meiner, es gäbe keinen Zeugen gegen mich. Das hörte denn der Alte gerne. Es sei gut, daß ich das sage, das Mädel werde sich darüber freuen; sie sei die letzten Tage gar nicht gut im Stand und manchmal rein kopfscheu. Aber das werde sich schon wieder geben.

War ich in der ersten Woche fleißig verhört worden, so verging die zweite im Gegenteil auf die Weise, daß sich kein Mensch um mich kümmerte, außer dem Wärter, der mir im Tag dreimal zu essen brachte. Ich dachte: „Sie spionieren draußen herum,“ und hielt mich frisch, merkte jedoch nun zum ersten Male in meinem Leben, daß der Tag vierundzwanzig Stunden hat, und daß die auffällig sein können, wenn sie wollen. Aber mich sollten sie natürlich nicht unterkriegen. Ich erfand auch nacheinander eine Menge Zeitvertreib. Zuvörderst maß ich die Zelle aus, erst mit den Armen, dann mit den Ellenbogen, weiter mit der Handspanne und Handlänge und -breite, mit der Weinspreize und mit den Füßen; darauf zählte ich meine Atemzüge, beobachtete meinen Puls und probierte, ob ich ihn schneller und langsamer gehen machen könne. Ich untersuchte meinen Schädel, betrachtete meine Hände und Arme, schnitt Grimassen, versuchte die Zunge bis zur Nase und zur Rinnegrube herauszustrecken, und machte gymnastische Übungen. In den Abendstunden

suchte ich mir allerhand vorzustellen, besonders vornehme und schöne Frauen, wobei manchmal ganze Romane herauskamen, aber auch Automobilzusammenstöße, Schiffsunglücke und Erdbeben. Ab und zu hatte ich auch eine Unterredung mit dem Kaiser, wobei dann keine Wahrheit unbezeugt blieb und der Kaiser meist seinem Rappen die Sporen gab, daß er nur weiter kam. Auch mit dem Teufel und mit Gott machte ich auf diese Weise Anzettlungen, kam aber nicht recht in Schwung damit, indem ich mir nicht denken konnte, was sie mir auf meine Anreden etwa antworten könnten; und nachdem mich der Teufel einmal ein Rindvieh genannt hatte, ließ ich die beiden überhaupt und hielt mich an leibliche Personen und Dinge. Jedoch gerade aus diesem kurzweiligen und beweglichen Zeitvertreib erwuchs mir der Verderb.

Als nämlich die zweite Woche meiner Untersuchungschaft vorbei war, ohne daß sich etwas Besonderes begeben hatte, merkte ich, daß sie mich uzen und mit Langeweile firre machen wollten. Und das ärgerte mich. Sofort begann mein Kopf zu spinnen, wie ich ihnen das heimzahlen und sie wieder uzen könnte, und nach zwei Tagen meldete ich mich zur Aussage. Der Untersuchungsrichter meinte gleich, ich wolle bekennen, aber damit war es natürlich nichts. Ich sagte, ich hätte nichts zu bekennen, weder hinten noch vorne, bloß den Schuft wolle ich angeben, der mich verleumdet habe, indem mir eben diese Nacht etwas eingefallen sei. Und damit erzählte ich eine dunstige Sache mit Bedrohung und Beschimpfung, und gab einen Schuster aus dem Fachverein an, der immer

Angst hatte vor der Polizei und vor Stottern nicht Pfeife sagen konnte. Mit dem mochten sie sich nun katzbalgen. Außerdem wußte ich, daß die Kollegen beim Alten davon erfahren mußten, und durch sie der Alte und das Mädchen. Gegen das Mädchen war aber der Streich mitgezielt; es begann mich zu kneifen, daß ich von ihr aus in dem Loch sitzen und mir langweilige Zeit übern Rücken laufen lassen mußte, und ich wollte ihr mit dem Lusthieb ein bißchen winken, wie Gott dem Pfarrer, wenn er beim Küster einschlägt. Nun stellte ich mir munter vor, was der Richter alles mit dem Schuster angeben mußte, bis er endlich glücklich herausbekam, daß er nach der blauen Dame fragte, und wie sich Melitta in ihren Winkel ducken und sich's leid sein lassen werde, dachte mir daneben recht geriebene und gefiebte Antworten aus für den Untersuchungsrichter, wenn er mich vorrufen werde, und ahnte nicht, daß ich gerade mit diesem Schnitzer mein Spiel verdorben hatte. Ich hatte aus Übermut den guten Willen des Richters aufgegeben, und wer sich mit den Menschen auskannte, mußte hinter meiner Rüdigkeit außerdem sofort das schlechte Gewissen wittern; ich bekam auch im Handumdrehen zu spüren, daß der Untersuchungsrichter mit so Burschen, wie ich einer war, wohl umzuspringen wußte. Er war nicht so dumm, daß er mir das Vergnügen machte und ließ mich holen, sondern nach einigen Tagen wanderte der Wärter ganz verschwiegen mit mir ein paar Zellen weiter, wo es erheblich dunkel war und wo ein merkwürdig hartes Bett stand. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Außerdem sagte der Wärter,

daß es noch dunklere Zellen und noch härtere Betten gäbe. Am Abend erschien er mit einem Krug Wasser und einem Laibchen Brot und ließ sich dann den ganzen folgenden Tag nicht sehen bis am Abend, wo er mir wieder einen Krug Wasser und ein Laibchen Brot brachte. Da merkte ich, daß nun auf anderen Saiten gespielt wurde.

Die erste Folge dieser Maßregel war, ich wurde melancholisch. Frieren und Hungerleiden macht immer betrübt, dazu reute es mich, daß ich die Dummheit begangen hatte mit der falschen Angabe. Ich dachte über meine schadenfrohe Affenfreude nach, und wie ich nun in der Patzche saß. Ich sagte mir, daß ich nicht nur mir selber geschadet, sondern auch am Untersuchungsrichter nicht gut getan habe. Er war mir rechtmäßig entgegengekommen und hatte mich anständig behandelt, aber ich hatte ihn ohne Not verfohlt und zum Narren gemacht. Wäre ich nobel und höflich geblieben, so hätte er mich vielleicht mangels Beweise schon wieder in Freiheit gesetzt; anstatt dessen saß ich hier im Dunkelarrest bei Wasser und Brot, und kein Mensch wußte, wie es nun mit mir weiter gehen würde. Zwar, wäre ich gescheit gewesen, ich hätte mir sagen müssen, daß mir in der Hauptsache nach wie vor nichts passieren könne, solange ich nicht gestehe, und daß ich mein Schicksal immer noch selber in der Hand habe; ich sagte mir's auch, aber ich glaubte nicht mehr recht daran, weil ich meinen sichern Platz der Untersuchung gegenüber verloren hatte. Ich stand unter der Strafe, und das war ungünstig. Mit der Zeit wurde ich auch nervös von der Dunkelheit und

dem ganzen schlechten Zeitlauf, fing mir an einzubilden, daß der gesamte Staat mit Schadenfreude und Spott auf mich blicke, und dann wieder, daß ich vergessen sei und in meinem Leben nicht mehr aus dem Loch herauskomme, und faßte nebenher eine stille Wut gegen das Mädchen, das mich in die üble Lage gebracht hatte. Ich fand jetzt kein Vergnügen mehr an ihrem Streich, und der Heiratsübermut war mir auch vergangen. Aber ich tat ein Gelübde in meiner Angst: überstand ich die miese Passage glücklich, so wollte ich keinem Menschen weiter zürnen, auch an niemand Rache üben, sondern wollte mich stillschweigend wieder in einen Handwerksburschen verwandeln und eine Wallfahrt machen zur Mutter Gottes in Einsiedeln. Jedoch es durfte an meinem Freikommen nichts von eigenem Wiß und eigener Kraft schuld sein, denn dann galt es nicht; dann war ich niemand Dank schuldig.

Unterweilen begab sich der Schwerverdruß, indem ich plötzlich allen Verstand verlor und mit wissenden Augen ein Ding machte, das mir den Hals brach, so rasch es fertig war. Als ich nämlich vier Tage mich mit Wasser und Brot vertragen hatte, schien es sich wieder bessern zu wollen, denn am Morgen des fünften kam der Wärter mit einer Schüssel Kaffee angegangen. Er stellte sie mir auf den Tisch, sagte, ich solle den Kaffee nicht zu happig hinuntertrinken, von wegen dem Koffein und den Nerven, verzog weiter keine Miene und ging aus der Thür wie immer. Und dabei war es der richtige Kaffee, und war nicht

mehr Zichorie drin, als etwa die Hälfte. Da wurde ich guten Mutes, denn ich dachte, daß nun wieder schönes Wetter sein sollte. Und als am Mittag Gemüse und sogar ein Stückchen Fleisch auf den Tisch kam, nahm ich mein Gelübde zurück, die Sache ging ja vollständig wieder einen angenehmen Weg, und ich wollte denn doch nicht mit Beschwernis einer Mutter Gottes für etwas danken, was von selber geschah und sich ohnehin so gehörte. Am Abend fragte ich den Wärter, ob ich nun nicht auch wieder meine vorige Zelle bekommen sollte, da ich ja unschuldig sei, was der Untersuchungsrichter selber einzusehen scheinete, und erhielt die Antwort, ich müsse mich für diese Nacht schon noch hier gedulden, morgen werde sich's dann finden. Ich nahm die Auskunft für günstig, und nachdem der Wärter noch meinen Wasserkrug gefüllt hatte und mit frischem Brot dagewesen war, legte ich mich mit besserem Vertrauen als die vorigen Nächte auf meine harte Matratze, schlief auch die ganze Nacht wie gesegnet durch, und freute mich darunter für morgen wieder auf den guten Kaffee, und noch mehr auf die bessere Zelle. Wahrscheinlich standen die Dinge überhaupt so, daß meine Entlassung bevorhielt und sie mich nur noch ein bißchen herausfüttern wollten.

Es geschah aber, daß ich am nächsten Morgen auf das eine wie auf das andere vergebens wartete. Es rappelte und klapperte allenthalben mit Geschirr und Schüsseln, zu mir kam jedoch nichts und niemand. Und als ich mit meiner Gerechtigkeit Lärm machte und den Wärter herklopfte, sah mich der groß an, sagte: „Sie meinen wohl, es sei alle Tage Pfingsten?“

und schlug mir die Lüre an die Nase. Und ich stand da mit meinem dummen Kopf. Das war also so gemeint? dachte ich. Gestern war Pfingsten gewesen, und jetzt sollte es weiter gehen mit Wasser und Brot wie bisher? Wenn ich nun aber einmal unschuldig war? Man sollte schon sehen, wie ich das nachher in die Zeitung brachte! Und in meine Broschüre wollte ich's auch schreiben. Ich hatte doch nicht gestohlen oder gemordet! Wie kam man also dazu? Das brauchte ich mir gar nicht gefallen zu lassen. Ich war nicht beim Militär, wo man das Maul halten muß; ich war ein freier Zivilist und konnte mich beschweren, wenn mir was nicht gefiel; und ich fing wieder an zu lärmern. Ich erreichte aber nichts mit dem Aufstand, außer nach einer Stunde durch den Schieber hindurch die Auskunft, daß es eine Tracht Prügel setzen werde, wenn ich jetzt nicht Ruhe gebe. Und als ich sagte, ich wolle mich beschweren, wurde ich mit der Zunge etwas geheißt, und die Sprechstunde war schon wieder aus.

Damit ging's nun dem Faß an den Boden. Ich wurde wieder melancholisch, saß diesen ganzen Tag dicht vorm Weinen auf meinem Bett, und dachte über alles nach. Ich aß nicht und trank nicht; meine Zeitvertreibe waren mir verleidet und lagen schmach und brach, ohne das Phantasieren, das ging von sich aus weiter, machte mir aber auch keine Freude mehr, denn ich sah daraus nur noch, daß es alle Menschen gut und vergnüglich hatten und ich allein schlecht. Die anderen feierten Pfingstmontag und trieben sich in der Sonne herum, und nachts auf den Tanzböden;

nur ich blies Trübsal bei Wasser und Brot, mußte mir das Maul verbieten lassen und bekam noch Anzüglichkeiten zu hören, wenn ich mich mausig machte.

Wie ich jedoch lange genug trauriger Heiland gewesen war, schlug es auf einmal um mit mir. Nämlich da sah ich wie gezaubert Melitta mit dem Ofenbauer durch eine Helligkeit tanzen und hinter zwei roten Demoisellen verschwinden. Ich weiß nicht recht, es kann auch sein, ich bin ein wenig eingenickt und habe das dann geträumt. Eine von den Demoisellen schnaubte sich die Nase, und die andere sah ihr dabei zu; und dann lachten beide und nickten sich an. „Der sitzt fest,“ sagte die sich geschnaubt hatte. Und die andere verzog das Gesicht: „Mag er sich hängen.“ Damit drehten sie sich stramm auf ihren Absätzen um wie zwei preussische Unteroffiziere, daß ihre roten Röcke über den weißen Unterröcken aufflogen, und marschierten im Schritt ab. Und dann war es wieder dunkel um mich. Hatte mir nun die Sache gleich nicht gefallen, so scheuchte das Nachdenken darüber bald nacheinander eine solche Menge ärgerlicher Vögel auf, daß in wenig Zeit der Himmel davon schwarz wurde. Daran hatte ich bis jetzt noch gar nicht gedacht, an den Ofenbauer nämlich, und daß sich die beiden miteinander amüsierten, während ich hier flau Tage versaß. Und das mit dem Tanzen durch die Helligkeit war zuverlässig Tatsache; die taten sich heute im Roten Türken was zugute und führten schnoddrige Redensarten über mich. Die roten Demoisellen waren nur so eine Verblümung und Zarthändigkeit von dem Traum oder Gesicht, daß es weniger beißen sollte; in Wirklichkeit hatten die beiden

selber das gesagt; und wer wußte, was sie sonst noch alles sprachen. Mit diesem Gedanken stieg mir das Blut in den Kopf und ins Gesicht, daß ich's durchstechen fühlte wie mit Schneidernadeln. Und davon wird der Mensch wütend, das geht immer auf die Nerven. Mit dem Zorn kam die Rachsucht angeschwemmt wie der Schutt mit dem Wasser, und alles schlammte und schlackte über meinen Verstand her, daß nun eben hinaus die Zeit erfüllet wurde. Als abends der Wärter mit dem Wasser und Brot kam, zeigte ich an, ich wollte morgen früh aussagen. Und am nächsten Vormittag führte ich dem Mädchen den Streich übern Rücken, wie ich meinte, und gab sie als die Denunziantin an. Ich dachte gar nicht daran, daß ich mich selber damit auf die Prügelbank legte, indem nun meine Majestätsbeleidigung bewiesen und bezugt wurde; ich sah nichts als den Schreck und die Gerichtsangst und =Scham, die ich jegund meiner Widersacherin bereitete, und das tat meinem schmerzlichen Zustand wohl, wie denn überhaupt einem närrischen Leiden nur mit närrischen Mitteln beizukommen ist; nachher muß der Patient dann allerdings auch noch die Kosten ausbaden, denn dafür gibt's keine Krankenkassen.

Dem Untersuchungsrichter kam meine Aussage erst spanisch vor; er wollte nicht glauben, daß eine Braut ihren leibeigenen Bräutigam denunzieren sollte, und vermutete wieder eine Finte. Als ich dann die Achseln zuckte und meinte, er könne das mit dem Glauben halten, wie er wolle, jedenfalls habe ich sonst nichts mehr zu melden, da sagte er, die Sache sei freilich

einfach: ob die Angabe stimme oder nicht, sei diesmal gleichgültig; stimme sie nicht, so komme ich wieder ein paar Zellen weiter, und zwar diesmal auf die Pritsche, so oder so aber auf die Anklagebank, indem ich ja nun bekannt und somit alles getan habe, was von einem so verlogenen und tückischen Individuum wie mir wünschenswert sei. Damit war ich in Wahrheit mit Verdacht und zudem in Ungnaden entlassen. Aber noch am Nachmittag desselben Tages wurde ich in meine vorige helle Zelle zurückgebracht, und da konnte ich denn nach Kräften über das verlorene Wohlwollen des Richters und über den sonstigen Schaden nachdenken, den ich mit Hörnern und Klauen angerichtet hatte, während beim Untersuchungsrichter die Akten geschrieben wurden, aus denen sich nachher der Staatsanwalt seine Meinung über mich bilden sollte. Zwar ließ ich mich noch einmal vorführen und tat beim Untersuchungsrichter Abbitte, so daß in die Akten geschrieben werden mußte: „Ist reuig“, worauf sie bei Gericht immer Wert legen, aber die Sache an sich änderte ich damit nicht, sondern nach Verlauf von weiteren vier Wochen saß ich auf der Anklagebank, und Melitta bezeugte, daß ich die Majestät gelästert habe.

Inzwischen hatte ich aber meine Dinge geordnet und mich auf alle Weise auf ein übliches Urteil eingerichtet. Weil die Sache nun heraus war, durfte mich auch der Meister wieder besuchen, und dem legte ich meinen Kram unter die Hand, außer meinem Sparkassenbuch, das wollte ich hier haben und bei meinem künftigen Gefängnisdirektor hinterlegen, damit er sah, daß er es mit einem anständigen Menschen

zu tun hatte. Der Meister war aus Rand und Band über das Mädchen und wußte und begriff von allem nichts; sie hatte zu Hause über ihre Fastnacht nichts bekannt gemacht, und ich dachte, sie habe eigentlich recht, das sei eine Angelegenheit unter uns, und half dem Alten auch nicht in den Wagen. Außerdem lief immer noch der alte Troß und Groll nebenher: ich sah ein, daß sie sich durch den Streich mit der Denunziation, indem er nun öffentlich geworden war, den Zustand zu Hause sehr viel verschlechtert hatte und jetzt unterm Unwillen mit ihrem Geheimnis erst recht nicht herauskonnte, und da wollte ich ihr so wenig als irgend Vorarbeit tun. Beim Untersuchungsrichter war es daselbe Spiel; er erfuhr weder von ihr noch von mir etwas über das Warum und Wieso, so daß er mich wieder ein ganzes Teil besser behandelte, was sie immer tun, wenn sie Charakter sehen und gern was erfahren möchten; hat man aber sein bißchen Eigenes ausgesagt, so ist es sofort vorbei mit dem Interesse, und sie gucken einen nicht mehr an.

Was jedoch mein Sparkassenbuch anging, so verhielt es sich so damit, daß acht Tage vor meiner Verhaftung tausend Mark daraus abgeschrieben, seither aber bis auf das gestrige Datum, als ob ich nicht im Gefängnis säße, regelmäßig Spartaler eingetragen und richtig von der Kasse gestempelt waren. Was alles nun wieder eine ganz neue Sache darstellte, denn ich glaubte jetzt zu wissen, warum das Mädchel mich denunziert hatte und im Gefängnis haben wollte. Ich konnte mir zwar nicht einbilden, wozu sie das viele Geld gebraucht und was sie damit angefangen hatte, aber von dem Augenblick

an, da ich die Entdeckung machte, trug ich richtig Angst um sie, wobei sich denn wieder herausstellte, daß ich ihr neben aller Unzufriedenheit immer noch etwas zugeneigt war. Ich bekam sogar gewissermaßen Respekt vor ihr, nur mit viel Bedenken gemischt; sie mußte doch in einer Art ein ganzer Kerl sein, und ich meinte, daß da noch etwas Besonderes dahinterstecke, das sogar nach der ganzen Ansicht und Empfindung, die ich von ihr hatte, nicht eben zu ihrer Unehre ausschlagen müsse; bloß: extra viel Vergnügen konnte kaum dabei sein, und ich war ein Esel, daß mir damals die Einbildung mit dem Tanzen und Amüsieren gekommen war, indem mir der Alte bei seinem Besuch nach meiner Aussage erzählt hatte, das Mädchen sei auf alle Weise krank und liege dato sogar im Bett. So schloß ich nun, da mein Schicksal in der Hauptsache entschieden und bei mir nichts mehr zu bedenken war, Melitta in meine Sorge ein und dachte so viel über sie nach, bis sie sich in meiner Phantasie allmählich zur Märtyrerin und Dolorosa umwandelte und ich vor Andacht und Mitleid wieder glücklich bei den Heiratsplänen landete, wie vormals aus Übermut.

Diesen gefühlvollen Subtilitäten wurde aber am Gerichtstag rasch genug abgeholfen, denn da wollte sich von aller Erwartung nichts bewahrheiten, sondern sie stand bitter und trozig im Saal und gab mit halblauter, klarer Stimme ihre Wissenschaft zur Verhandlung. Bloß blaß war sie geworden und schmaler und hatte sich auch sonst verändert, schien mir, aber ich konnte mir nicht sagen, wieso. Und von Liebe war keine Spur, sondern es wurde ganz deutlich, daß sie mich

haßte und mich lieber gestorben als lebendig gesehen hätte. Sie sagte ganz ruhig und sachlich aus, aber jede Aussage war mir wie ein Hieb ins Genick, durch den Ton, in dem sie über meinen Kopf weg von mir erzählte, als ob ich nicht da sei, und doch zugleich sich mit hundert Spießern und Messern umgab, als hätte sie sich für wunder was gegen mich zu wehren. Ich hatte richtig das Gefühl, als sollte ich mit Verachtung eingeschüchtert und mit Sein und Haben totgeschwiegen werden, und wenn sie's nur noch einen Gedanken höher trieb, so fiel sie in Krämpfe. Da hielt ich mich still und respektierte den Abstand, sagte nicht mehr als Ja und Nein, und wenn die Fragen des Richters aufs Persönliche kamen, so antwortete ich, das gehöre nicht hierher, so daß sich der ganze Gerichtshof vor Verwunderung nicht zu lassen wußte, denn von ihr war außer betreffs die Anklage überhaupt keine Antwort zu bekommen. Doch nahm ich mir vor, gleich nach dem Urtheil um ein paar Worte mit der Zeugin zu bitten, unter vier Augen natürlich, bekam das Ansuchen auch gewährt, nur daß ein Gendarm an der Thüre blieb.

Da standen wir denn nun voreinander, ich hatte meine sechs Monate und sie ihren Willen. Sie sah verbissen an mir vorbei, irgendwo an die Wand hinter mir, und ich sagte mir, von der wirst du so wenig eine Auskunft kriegen wie der Richter, sprach sie aber immerhin an. Ich wollte sie nur etwas fragen, und sie sollte gerade mir eigentlich die Antwort jetzt nicht schuldig bleiben. Sie sagte nichts darauf, bloß die Lippen kniff sie etwas zusammen. Da fragte ich sie, warum sie mich ins Gefängnis gebracht habe, und

was das mit den tausend Mark bedeuten sollte. Es brauche sich niemand vor mir zu fürchten, indem ich keinen auf die Anklagebank reden werde, wie andere Leute mich; bloß das Wort sollte man mir gönnen, damit ich mich danach richten könne die nächsten sechs Monate. Ich sah wohl, daß ihr allerlei durch den Kopf fuhr, während ich redete; einmal blickte sie mir sogar geradeaus ins Gesicht, aber nicht erstaunt oder gerührt, sondern mit Mißtrauen und Abneigung. Von allem, was sie über mich dachte, machte sie nichts laut, sondern sah von meinem Gesicht weg mit einem merkwürdigen Blick an sich hinunter, und dann wieder an mir vorbei an die Wand hinter mir. Endlich sagte sie mit dem vorigen Troß im Gesicht: „Sie machen ja doch nichts mit dem Geld,“ und kniff die Lippen wieder zusammen.

Mit dieser Antwort war ich vorerst so klug wie zuvor, denn daß ich nichts damit machte, war doch kein Grund, mich um tausend Mark zu bringen! Außerdem hatte sie ja gleich angefangen zurückzuzahlen, und wurde dadurch helle, daß ihre Auskunft der reine Hohn war. Sie betrachtete mich wie eine Sache, benützte mich, ohne mich lange zu fragen, und hing mich nachher, wie sie wollte; wenn man sich nicht ihre Unvernunft und ihre Gehehtheit, die daraus entsprang, vor Augen hielt, so konnte man sich über sie ärgern und aufbringen, was ich aber nicht tat; nur melancholisch wurde ich wieder über dem Rätsel und der üblen Behandlung. Nachdem ich sie noch ein Weilchen betrachtet hatte, kehrte ich mich ab, um meine sechs Monate anzufangen, da fiel mir der merkwürdige Blick ein, mit dem sie

vorhin an sich hinuntergesehen hatte, und ich drehte mich noch einmal nach ihr um. Da stand sie wie eben, unfröhlich und blaß, sah an mir vorbei an die Wand hinter mir, und war mütterlich. Das fuhr mir nun direkt in die Knie, und ich spürte deutlich, wie dort die Kraft von mir ging; sie strömte von mir aus wie Gas aus dem Ventil, derweilen in meinem Kopf eine Helligkeit nach der andern aufging; und vor jeder erschrak ich, denn jede sagte mir: Du hast gemeint, es ist ein Kindskopf, nun ist's eine Mutter! Aber mittlerweile trat der Gendarm heran und sagte, die Zeit ist vorbei. Da kehrte sie sich ohne weiteres um und ging ruhig und geradeauf hinaus. Sie wartete keinen Abschied ab und machte auch keinen. Und die Thür zog sie hinter sich zu, ohne sich danach umzudrehen, wie man sonst tut.

Darauf fuhr ich mit dem Gendarm im Gerichtswagen nach dem Gefängnis, und unterwegs fiel mir auch das andere ein. Der Alte hatte mir doch erzählt, daß der junge Ofenbauer eine Erfindung gemacht und das Patent darauf bekommen habe; auch sei allbereits ein starkes Geschäft im Zuge mit dem neuen Artikel und der Gesellenbestand innerhalb vier Wochen geradeaus verdoppelt worden. Da war doch auch wohl mein Geld hingekommen, und ich hatte nun neuen Stoff zum Nachdenken. Während also ein Ofenbauer sich umtat, ein Mädchen verführte, Erfindungen machte und ein Geschäft in Flor brachte, schmollte ich vieredig im guten Tag herum, besaßte mich mit Majestätsbeleidigungen, verdiente Dunkelarrest wie ein schlechter Rekrut, und saß zu guter Letzt trotz aller klaren Un-

nöthigkeit sechs Monate Gefängnis ab. Der Ofenbauer hätte sich nicht so selber hineingeritten, den hätten sie entlassen müssen aus Mangel an Beweisen. Und was Melitta sagte, daß ich doch nichts mit dem Geld machte, das hatte seine Richtigkeit. Im besten Fall kaufte ich einmal ein Geschäftchen damit und schlug dann so gerade Essen und Trinken heraus und einen Feiertagschoppen. Was war aber mit dem Aufwand groß gewonnen? Ein Schuster mehr und sonst nichts. Und derweilen wurde der Ofenbauer nebendran ein Kerl und Fabrikant, und seine Kinder wurden junge Herrschaften. Und ringsherum tat sich was mit Unternehmungen und Beispielen, und ich hatte an nichts einen Anteil und ein Recht zum Mitfreuen. Denn daß ich selber was mittat und leistete, dafür kannte ich mich zu gut. Ich war ein tüchtiger Arbeiter und solider Sparer, aber zum Erfinden und Unternehmen hatte ich nicht den rechten Teufel, und da war es doch eigentlich schade für das Geld, daß es so dalag und nichts bewies außer drei Prozent Sparkassenzinsen.

Wenn man so hinter stillen Mauern sitzt und über seinen Zeitlauf spintisiert, so kommt man mitunter auf Einfälle. Man merkt allerlei, was man draußen nicht gemerkt hätte, und rechnet manchmal ganz anders. Vielleicht entdeckt ja mal einer eine gute Seite an sich, die er bisher nicht gespürt hat, aber meistens wird's darauf hinauslaufen, daß man langsam aus dem Hochmut fällt und einsieht, man ist nichts anderes und besseres, als wofür einen ein Vater gemacht hat, nämlich ein Mitläufer. Daß der Sums

ein Ende hat, so schrieb ich nach den ersten vierzehn Tagen Gefängnis dem Ofenbauer einen Brief, ob er meine viertausend Mark in seinem Geschäft anstellen könne, und was er mir Zins gebe. Halfen sie ihm auf die Höhe und machte er seinen Weg, so hatte ich meinen Anteil am Erfolg, und war zudem ein Kapitalist. Dann vergrößerte sich langsam mein Vermögen und verdoppelte sich, und wenn's mal zehn- oder zwölf-tausend waren, so wollte ich Hausbesitzer werden, solange aber keine Dummheiten machen mit einer mageren Meister- oder auch Liebenschaft. Und ein Hausbesitzer ist so nötig wie ein Pfarrer oder Schneider, damit die armen Leute zu wohnen haben. Nach vier Tagen war eine Antwort da vom Ofenbauer, das Geld komme ihm recht, und er gebe mir sechs Prozent, aber ich müsse ihm die Summe zehn Jahre sicher sagen. Dann machten wir noch ein Neugeld aus für den Fall, daß ich mein Kapital eher zurückzog, und das Geschäft wurde beschlossen. Später, nach zwei Jahren, wurde ich stiller Teilhaber und bekam in guten Zeiten bis zehn Prozent Zinsen, einmal sogar zwölf. So viel hätte ich aus dem besten Leder nicht herausgeklopft.

Aber sieh mal an, da ist's ja richtig Nacht geworden über unseren alten Zeitungen. So was! Wenn du nun nicht darunter eingeschlafen bist, so kannst du einmal die Lampe anstecken; ich will nach dem Feuer gucken. Wie spät mag's eigentlich sein?

Wenn einem jungen Affen von meinem Jahrgang was Besonderes vorgestoßen ist, so weiß er nachher nichts zu tun, als die Augen aufzureißen: Denk

mal an, hja! oder er wird lebendig und bekommt's mit der Wichtigkeit. Manchmal kommt er auch hinter einander in beide Umstände, wie zum Beispiel ich nun. Denn nachdem ich die Lampe angesteckt hatte, sah ich mich erst einmal nach meinem Kollegen und Zimmerwirt um, der so merkwürdige Dinge erlebt und sie mir erzählt hatte. Jetzt kauerte er vor dem Ofenloch und schimpfte auf das Feuer, daß es aus sei, und ich stand am Tisch und wunderte mich, daß er das war. Ich sah auf seinen angegrauten Kopf hinunter und dachte, daß ich eigentlich an seiner Stelle mich nicht so vertraulich gegen einen jungen Menschen wie mich ausgelassen hätte, und wunderte mich erst recht, kam mir auch sehr gereift und flug vor, und geriet über alle diese Entdeckungen in eine mäßige Freude, die mir umgehend als Beweglichkeit in die Glieder fuhr. Und als ich mich umsah, wie der Stunde ihr Opfer zu bringen sei, geriet ich über meine Affordzither, auf der ich mit Bergers Lieblingsstück, dem Pariser Einzugsmarsch, sogleich das Fest begann. Berger zeigte aber nicht viel Sinn für die Huldigung, sondern nachdem ich mit drei oder vier Londichtungen laut gewesen war, hieß er mich mitten in der Essepolka beiseite gehen, damit man das Abendessen auf-tischen könne. Während des Essens ließ er sich denn auch geringschätzig über meine Affordzither aus; es sei kein rechter Klang drin, das töne wie über Nasen gespannt; wenn einer Zither spielen wolle, solle er sich auch eine richtige Tirolerzither anschaffen oder es ganz lassen; außerdem spiele ich immer die gleichen Stücke und mache immer dieselben Fehler, und das

sei langweilig. Darauf kam er überhaupt auf meine Eigenschaften zu reden und meinte, ich werde noch viel zu lernen haben, indem meine Grünheit noch eine starke Sache sei und manchmal zu denken gebe. Er sprach sich so rund und herzlich aus, wie einer, der sich im stillen über einen anderen ärgert und über sich selber mit, und nun dem anderen dafür bedächtig alle Töpfe der Reihe nach mit Essig füllt. Er hielt nicht viel von meinen handwerkerlichen Aussichten, indem ich am letzten Ende nicht gerne arbeite und lieber Flausen mache. Wenn einer morgens und abends zum lieben Heiland bete und zur Nacht noch in den christlichen Jünglingsverein laufe, so sei das eine betrübliche Zuversicht für seine Freunde und Kollegen. Es gebe nichts Ungefunderes als einen jungen Menschen, der immer an seinem Herrn Jesus herumtaste; dabei wolle der Herr mit so naseweisen Maulaffen garnichts zu tun haben, sondern es seien ihnen ausdrücklich die jungen Mädchen an den Weg gestellt, daß man an die seine Süßigkeit los werde. Es stehe überhaupt noch weit aus mit meiner Kerlwerdung; ich singe Schul- und Missionslieder, wisse kein Bier zu trinken und sitze jeden Abend und Sonntags, den ich nicht bei den frommen Brüdern verbringe, zu Hause. Warum ich bei dem schönen Wetter nicht ausgegangen sei? Überall könne man Schlitten fahren und Eislaufen, und bei Frauenzimmern Dank verdienen; ich solle jedenfalls sehen, daß ich noch auf eine Stunde verschwinde; er wolle mich nicht den geschlagenen Tag auf dem Hals haben.

Daß sie auf verschiedenen Registern pfeift, das ist das Eigene an der Orgel und setzt sie in Respekt. Nun aber war das gerade wie eine Thür vor den Kopf oder selber köpflings aus der Thür geworfen, so daß es mit der Feierstimmung und Vertrauensmunterkeit augenblicks aus und aller mögliche Abstand ringsherum entschieden wieder hergestellt war. Es dauerte auch nicht lange, so stapfte ich durch den frischen Schnee die Straße hinab, um in der Laterne zu versuchen, ob ich heute nicht wirklich doch einmal Bier zu trinken verstehe, brachte es auch auf drei Seidel und ein kleines, kam in verdunkeltem Zustand nach Hause und schloß die Nacht wie ein Denkmal. Das hinderte aber doch nicht, daß ich am anderen Morgen früh mit wachen Augen auf dem Rücken lag und mich über die beiden närrischen Nachbarn freute, die sich vor Zeiten einmal so nachdrücklich genasensfübert und dann doch so glatt nach rechts und links auseinandergerechnet hatten. Dazu webte und wimmelte an der Wand das Schattenspiel, das die Straßenlaterne vom Schneefallen durchs Fenster hereinwarf. Die Kanarienvögel zwitscherten im Traum. Der Star schnarchte. Ab und zu klingelte draußen ein Milchfuhrwerk oder Schlitten vorbei, oder murmelte ein Morgengespräch vorüber. Dann rasselte unser Wecker, die Frühglocken begannen zu läuten, und die neue Woche war wieder einmal eröffnet. Wir standen auf. Berger bereitete den Kaffee; ich machte das Bett und wuschte unsere Schuhe. Reden wurden weiter nicht gehalten dabei. Und nachdem alles getan und genossen, auch ein Zehnuhrbrot in die

Tasche gesteckt war, machten wir uns auf den Weg nach unserer Arbeitsstelle.

Zu einer bequemen Tageszeit schritten wir durch die Dorfahrt und über den Hof, wo die Ofenbauer-
gesellen durch den neugefallenen Schnee von Haustür zu Haustür Wege bahnten. Sie trugen alle sieben silberne Generalsachselstücke auf den Schultern, denn es schneite unentwegt weiter, und um die Laterne herum hatte sich schon eine richtige Winterfestung aufgebaut. Auf unserer Treppe begegneten wir Frau Melitta, die von unserer Meisterin, ihrer Mutter, kam. Wir grüßten sie mit Lüftung unserer Hüte; sie dankte wie es einer fremden Meisterin zukommt, kurz und geradeaus, ohne uns sonderlich Licht leuchten zu lassen, und es zeigte außer mir niemand Lust, sich weiter bei dem Morgensegen aufzuhalten. Eine Freundschaft, merkte ich, hatte sich da immer noch nicht geschlossen.

In der Werkstätte waren wir die ersten am Platz; auch der Meister war noch nicht zur Hand. Es lag noch Arbeit vom Samstag vor, und die dehnsame Gemächlichkeit des Vorsilvesters war auch noch vorhanden. Nach einer Stunde kamen die anderen Kollegen nacheinander angeschlendert und ließen unverweilt ihren Sonntag wieder aufleben, indem gestern der eine dem anderen sein Mädchen ausgeführt und der dritte den anderen beiden die Zeche hatte bezahlen müssen, was nun alles zur Abrechnung und Verhandlung kam. Und gegen elf Uhr erschien der Meister mit dem Ofenbauer in der Werkstätte, und der Ofenbauer stach nach dem Gutenmorgen sofort unseren Altgesellen an, wie es

denn nun stehe und ob Berger mit hundertzehn einverstanden sei.

Es zeigte sich jedoch, daß Berger nicht einverstanden war, denn er machte ruhig einen neuen Brand in seine Pfeife, und sagte dann ganz einfach und höflich: „Nein“.

Der Ofenbauer sah halb ärgerlich und halb lustig unseren Meister an: „Hat der Mensch Worte?“ Dann bot er hundertfünf.

Berger sagte wie vorhin: „Hundert, wenn's beliebt, Herr Bonfrere. Das ist genug.“

„Hundertzwei,“ bot der Ofenbauer.

Berger schüttelte den Kopf, nahm den Stein auf den Schoß und griff nach dem Hammer, um eine Sohle zu klopfen. In diesem Augenblick ersah das Auge des Nachbarn mich, der ich zu dem Handel bereits die Ohren spitzte, und sofort kam ich mit ins Feuer.

„So nun her, Gottliebchen,“ sagte er zu mir, „wenn Ihr was los habt. Ihr habt ja am Samstag meine Tochter zum evangelischen Glauben bekehrt: bekehrt mir jetzt auch den Berger, so will ich Euch was zugute halten. Kommt mir die Melitta Samstag Nacht nach Hause und sagt frischweg zur Alten: Mutter, es gibt ja gar keinen Papst, der Gottlieb hat's gesagt, und der weiß es von seinem Pfarrer; das ist alles nur so vorgemacht, damit die Pfaffen ihre Pfründen nicht los werden und das Volk nicht zu helle in den Staat guckt.' So'n Konfirmand! Das Mädchel wird sich wohl bei Euch bedanken für die Tachteln, die sie empfangen hat, aber nicht vom Heiligen Geist. Meldet Euch doch zu den Missionsbrüdern und gehet hin in alle Welt,

aber laßt mir mein Mädcl ungeschoren mit Luthern. Und Ihr laßt Eure Sohle ungeklopft, Berger. Zieht immer Euren Rock an und kommt mit aufs Amt, daß wir den Handel fertig machen. Nehmt das Haus, wenn's mal nicht anders ist; der Handel ist schlecht genug, aber man kann Euch wegen ein paar tausend Mark doch nicht gleich die Freundschaft kündigen. Vom ersten Januar ab seid Ihr hier Hausherr. Na?"

Das war denn nun eine wirkliche Neuigkeit für uns. Wir sahen einander an mit bunten Gesichtern und offenen Mäulern, und dann guckten wir zu Berger, was jetzt wohl weiter von ihm ausgehen werde. Drei Atemzüge lang war es völlig still in der Werkstatt; aller Augen hingen an dem künftigen Hausbesitzer, der still und gesammelt geradeaus durchs Fenster in den Hof blickte und allem Ansehen nach eine große und ernste Antwort in seinem Kopf bewegte. Endlich öffnete er den Mund.

„Mir ist's recht," sagte er langsam. „Aber den Schneehaufen um die Laterne müßt Ihr zuvor hinausschaffen lassen; ich will alles sehen, was ich kaufe.“